

Objektyp: **Competitions**

Zeitschrift: **Die schweizerische Baukunst**

Band (Jahr): **2 (1910)**

Heft 1

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

das auch den Heimberger Hafnern zur Verfügung stehende Material verwendet worden. Aber die formale Gestaltung hält sich nicht immer in den gleichen einfachen Grenzen. Zeigen einige den beim Brennen tief braunrot gewordenen oder durch eine farbige Fritte leicht abgestimmten Ton des Scherbens mit aufgesetztem farbigem Dekor in Punkten, Lupfen, Blumen usw., so sind bei andern Gefäßen diese vollständig mit einer farbigen Engobe überschüttet worden und die Dekoration auf diese aufgetragen, oder in dieser ausgespart oder ausgekratzt worden. So ergibt sich ein reicher Wechsel in der Art der Ausführung, deren hauptsächlichste Tugend darin besteht, relativ einfach zu sein und — in der Mehrzahl der Fälle wenigstens — die bisher geübte Technik unserer Heimberger Hafner zu berücksichtigen. In dieser Beziehung sind diese Geschirre also meist was man etwa nennt „bodenständig“; so sehr auch die persönliche Geschmacksrichtung des Fachlehrers in andern wiederum einen etwas fremden Einschlag verspüren läßt. Ebenso zu begrüßen ist, daß mehrere

der hier in Abbildung gebrachten Gefäße in ihrer Form auf ältere Geschirre aus dem Heimberg und Langnau zurückgehen, während die Dekoration derselben eine neuartige ist. Es erscheint hier also „neuer Wein in (oder besser an) alten Schläuchen“, ohne daß man zu befürchten braucht, daß diese plagen werden. Zu bedauern ist nur, daß die Abbildungen nicht auch den farbigen Reiz der vorgeführten Keramiken erkennen lassen.

Bis zur Stunde kann die bernische Handwerker- und Kunstgewerbeschule mit voller Genugtuung auf die Resultate der keramischen Fachklasse blicken. Sie sind nicht glänzend in dem Sinne, daß durch Aufwand bedeutender Summen extravagante Luxusstücke geschaffen worden wären. Wohl aber sind sie hochbefriedigend, weil sie eine direkte Förderung einer mit der Ungunst der Verhältnisse ringenden Industrie bedeuten. Um so mehr steht zu erwarten, daß auch die hier im Bilde vorgeführten Arbeiten die verdiente Anerkennung von Seiten der Leser dieser Zeitschrift finden werden. R. L. Worn.

Der Wettbewerb zur Erweiterung des eidg. Polytechnikums.*)

Das Ergebnis des Wettbewerbs zur Erweiterung des eidg. Polytechnikums in Zürich ist insofern ein erfreuliches, als ein Entwurf entstand, der nach dem einstimmigen Urteil der Preisrichter, des Professorenkollegiums und wohl auch aller derjenigen, die Gelegenheit hatten, die ausgestellten Konkurrenzentwürfe zu besichtigen, eine zweckmäßige und großzügige Lösung der schwierigen Bauaufgabe bietet. Man dankt das namentlich dem zielbewußten und energischen Vorgehen des Verfassers dieses Projektes, dem Herrn Professor Gustav Gull, dann aber auch der Einsicht der Preisrichter, die offenbar gerade durch diese Arbeit derart von der Unzulänglichkeit des Programms überzeugt wurden, daß sie beschlossen, sich teilweise über seine Bestimmungen hinwegzusetzen, um dem Entwürfe die gebührende Anerkennung zu verschaffen.

Die Bedeutung des Projektes Gull beruht auf der genialen Lösung der Erweiterungsfrage des bestehenden Gebäudes und in der übersichtlichen und harmonischen Disposition der jetzt und für die Zukunft nötigen Neubauten.

Professor Gull verbindet den verlangten Anbau mit dem der Rämistraße parallel laufenden Trakt des bestehenden Hauses zu einem einzigen Bauteil und schließt daran in Verlängerung der Nord- und Südfassaden des Sempersbaues, aber doch deutlichst als Neubauten gekennzeichnet, zwei Flügel an, die einen weiten, architektonisch ausgestalteten und nach der Rämistraße zu offenen Vorhof umschließen. Die Mitte der neuen Ostfassade betont ein

halbkreisförmig vortretender Bau, der den Haupteingang und darüber jenes Auditorium maximum enthält, das dem Entwurf zum Motto wurde. So bleibt der alte Hauptbau „im wesentlichen in seiner Individualität bestehen und erfährt durch die Erweiterung im Äußeren sowie im Inneren eine bedeutende Bereicherung und Vervollständigung“. Die Architektur des Anbaues ist großzügig und festlich und steht trotz ihrer ganz persönlichen Note doch in gutem Einklang mit den Semperschen Fassaden.

Professor Gull ist ferner der einzige der Konkurrierenden, der die Anmerkung auf Seite 16 der Grundlagen, nach der die unter III. zusammengefaßten Richtlinien in keiner Weise für die Konkurrierenden verbindlich seien, auf das ganze Programm ausdehnte und dazu benutzte, seine Ignorierung der sonst im Programm wiederholt deutlich verlangten Beschränkung auf nur drei Baupläze zu rechtfertigen. Ob er damit im Sinne derjenigen handelte, die das Programm ausarbeiteten, sei dahingestellt; jedenfalls gelang ihm durch die großzügige, einheitliche Ueberbauung des ganzen Polytechnikumsareals — und nur dadurch — die Schöpfung einer klaren Anlage, in der sich die einzelnen Bauten in wohl abgewogener, glücklicher Verteilung zu interessanten Gruppen zusammenschließen. „Auch die Architekturbilder von den Straßen aus“, sagt das preisgerichtliche Gutachten, „würden sich durch die Ueberbauung und Korrektur der Clausiusstraße sowohl, wie durch die Vervollständigung der Forstschule und der Festigkeitsanstalt interessant gestalten.“

Diese Nichtbeachtung wichtiger Programmteile hätte wohl kaum den Beifall der Jury gefunden, wäre sie Veranlassung zu weniger glücklichen Projekten geworden; immerhin ist auch hier wieder die nachträgliche Einsicht der Jury erfreulich, die darin besteht, daß

*) Vergl. die Besprechung des Ausschreibens in der „Schweizer Baukunst“, Jahrgang 1909, S. 61.

man jetzt die Ueberbauung der Grundstücke gegenüber der Nordfassade des Polytechnikums als selbstverständlich betrachtet, während ihr Ankauf bei der Ausschreibung der Konkurrenz als undurchführbar erklärt wurde.

Die Architektur der Neubauten steht nicht auf der Höhe der Formgebung, die den Polytechnikumsanbau schmückt. Ueberaus trocken überrascht sie teilweise durch ihre Unabgeklärtheit und macht den Eindruck, als habe dem Verfasser zu ihrer Durcharbeitung die nötige Zeit gefehlt.

Das Projekt des Herrn Professor Gull konnte denn auch leider nicht rechtzeitig abgeliefert werden; es fehlten am festgesetzten Termin mehrere vom Programm verlangte Pläne. Da aber das vor Schluß der Einlieferungsfrist eingegangene Material genügte, um ein klares Bild des Entwurfs auch in allen Einzelheiten zu geben, entschloß sich das Preisgericht, das Projekt gleichwohl zu beurteilen und auch zu prämiieren, aber in der Bemessung der Preisumme auszudrücken, daß der Entwurf nicht allen gestellten Anforderungen entsprach. Dieser Entschluß wird wohl nur von wenigen gebilligt; denn er setzt sich mit souveräner Gleichgültigkeit über fundamentale Wettbewerbsbestimmungen hinweg. Und doch lag der Ausweg so nahe den Entwurf Gull zum Ankauf zu empfehlen und ihn dadurch noch besonders auszuzeichnen, daß ihn die Jury allein und im Gegensatz zu den prämierten Projekten als ausführungsfähig erklärte?

* * *

Möglichste Schonung und Erhaltung des Semperschen Baues als Einheit, möglichstes Freihalten der Innenhöfe und eine gute, auch architektonisch wirksame Verbindung der vorderen mit der hinteren Vorhalle, scheinen neben zahlreichen andern Fragen praktischer wie künstlerischer Natur bei der Beurteilung der eingegangenen Projekte ausschlaggebend gewesen zu sein, zum Glück und Dank der Einsicht der Jury. Nur schade, daß aus dem Programm, das ganz andere Richtlinien enthielt, gerade das nicht ohne weiteres zu entnehmen war. So kommt es denn auch, daß über die übrigen 13 Entwürfe nicht viel zu sagen ist; es fehlt ihnen allen die überzeugende Kühnheit des Gull'schen Projekts; entweder sind es Arbeiten, welche die Unreife ihrer Verfasser augenscheinlich dartun, oder Entwürfe, die in genauer Berücksichtigung der Wettbewerbsunterlagen das bieten, was dabei herauskommen mußte, langweilige, unpersönliche, zum Teil sogar unpraktische Bauten.

Doch ist unter den prämierten Arbeiten auch manches Gute zu finden; so vor allem der eindrucksvolle Neubau der naturwissenschaftlichen Institute, den Albert Froelich aus Brugg in Berlin geschaffen hat, in seiner kräftigen zürcherischen Architektur wohl das Beste, was die Ausstellung enthielt. Auch die Projekte der Architekten Bollert & Herter und Ruder & v. Senger enthalten erfreuliche Einzelheiten und

zeichnen sich durch die teilweise recht glückliche Bearbeitung eigener Gedanken aus.

* * *

Die Klage über die mangelhafte Beteiligung an diesem Wettbewerb, die am Schlusse des preisgerichtlichen Gutachtens angestimmt wird, macht fast den Eindruck, als wolle die Jury die so deutlich zu erkennende Ursache der spärlichen Beschiedung sich selbst nicht eingestehen. Die Unzulänglichkeiten des Programms waren für jeden Einsichtigen offenkundig; der Wettbewerb selbst hat erwiesen, daß nur Nichtbeachtung oder kluge Umgehung einzelner Programmbedingungen eine befriedigende Lösung ermöglichten. Ja, die Preisrichter selbst haben durch die Wandlung ihrer Ansichten dargetan, daß das Programm eher hinderlich als fördernd war — und trotz dem wundert man sich, daß nur wenige das Spiel wagten.

Es wäre besser, man würde in ruhiger Erkenntnis der gemachten Fehler aus der geringen Beteiligung den einzig richtigen Schluß ziehen, daß die Schweizerische Architektenschaft damit deutlich erklärt hat, sie sei zu solch unklaren, aussichtsarmen Wettbewerben nicht mehr zu haben.

Der Preisrichter hat nicht nur das Programm zu unterschreiben und dann die eingelaufenen Projekte zu begutachten, er hat vor allem, — und das sollte seine wichtigste Aufgabe bei jedem Wettbewerb sein — das Programm vor seiner Bekanntgabe sorgsam zu studieren und dafür zu sorgen, daß nichts darin aufgenommen werde, was einer freien Lösung der gestellten Aufgabe irgendwie hinderlich sein könnte. Im vorliegenden Wettbewerb aber sind, um nur eines hervorzuheben, einige der Unterlagen des Programmes den Preisrichtern vor der Ausschreibung des Wettbewerbs gar nicht vorgelegt worden. Dadurch wird u. a. die merkwürdige Vaulinie erklärt, die, in Wirklichkeit nicht vorhanden, von Bern aus in den Lageplan in der Verlängerung des bestehenden Polytechnikumsgebäudes eingezeichnet und von allen Bewerbern als bindend anerkannt wurde, obwohl, was einzig Professor Gull richtig erkannte, im übrigen Programm nirgends etwas über die Notwendigkeit der Beachtung dieser imaginären Bauflucht zu finden ist.

Immerhin, das Ergebnis ist trotz allem zufriedenstellend; das ist wenigstens ein Trost. Und sollte dieser Wettbewerb dann noch den Erfolg haben, daß man in Zukunft derlei Konkurrenzen sorgfältiger vorbereitet und daß die Herren Preisrichter sich entschließen, die Wettbewerbsprogramme vor ihrer Bekanntgabe derart zu prüfen und zu bearbeiten, daß sie dieselben in allen Fällen und Teilen auch bei der Entwurfsbeurteilung als bindend anzuerkennen vermögen, dann müßte man fast dankbar sein für diese an und für sich wenig erfreuliche Komödie.

„Denn der Erfolg eines öffentlichen Wettbewerbs hängt nach wie vor ab von der Güte des Programmes und der Zusammensetzung des Preisgerichts.“ C. H. Baer.